

Clive Barker
Gewebte Welt

Aus dem Englischen von Joachim Körber

**PHANTASIA
PAPERBACK
HORROR**

Phantasia Paperback – Horror
Band 3010

1. Auflage – November 2008

Titel der Originalausgabe

Weaveworld

© Copyright © 1987 by Clive Barker

Published by arrangement with the author

c/o Intercontinental Literary Agency, London

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Über alle deutschen Rechte verfügt die Edition Phantasia, Körber & Kohnle GbR, Bellheim. Nachdruck, sowie jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts sind ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© der deutschen Ausgabe 2008 bei Edition Phantasia, Bellheim

»Phantasia Paperback« ist ein Imprint der Edition Phantasia

Satz, Layout: Edition Phantasia

Gesamtherstellung: TZ-Verlag & Print, Roßdorf

ISBN: 978-3-937897-32-5

www.edition-phantasia.de

ERSTES BUCH

IM KÖNIGREICH DER CUCKOO

Erster Teil
Unerforschtes Land

*»Ich für meinen Teil kenne
keinen liebreizenderen Anblick für die Augen
eines Mannes als sein Heimatland ...«*

HOMER
Die Odyssee

I Instinkt

1

Nichts hat jemals einen Anfang.

Es gibt keinen ersten Augenblick; kein einzelnes Wort oder einen Ort, wo diese oder eine andere Geschichte ihren Anfang hat.

Man kann die Fäden stets zu einer früheren Geschichte zurückverfolgen, und zu den Geschichten, die dieser vorausgehen; doch wenn die Stimme des Erzählers in den Hintergrund tritt, verblassen die Zusammenhänge scheinbar, denn jedes Zeitalter möchte die Geschichte so erzählt haben, als wäre sie sein ureigenes Produkt.

So wird das Heidnische heilig, das Tragische lächerlich; große Liebe verkommt zu bloßer Sentimentalität, Dämonen schrumpfen zu mechanischen Spielzeugen.

Nichts ist fest. Hin und her saust das Weberschiffchen, Dichtung und Wahrheit, Verstand und Materie weben sich zu Mustern, die nur eines gemeinsam haben mögen: daß die filigranen Bande zwischen ihnen mit der Zeit zu einer Welt werden.

So muß er denn willkürlich sein, der Ort, den wir als unseren Ausgangspunkt festlegen.

Irgendwo zwischen einer halb vergessenen Vergangenheit und einer bislang nur unzulänglich erblickten Zukunft. Dieser Ort, zum Beispiel.

Dieser Garten, der seit dem Tod seiner Besitzerin vor drei Monaten vernachlässigt wurde und jetzt unter einem blendend grellen Spät-Augusthimmel den Aufstand probt; das Obst blieb ungeerntet; die pflanzengesäumten Beete und Flächen hat ein Sommer mit sintflutartigen Regenfällen und sporadischen, glühend heißen Tagen zur Meuterei angestiftet.

Dieses Haus, identisch mit Hunderten von anderen allein in dieser Straße, dessen Rückwand so nahe an den Bahngleisen erbaut wurde, daß der vorbeifahrende langsame Zug von Liverpool nach Crew die Porzellanhunde auf dem Sims im Eßzimmer zum Klirren bringt.

Und dieser junge Mann, der jetzt aus der Hintertür kommt und den über-

wucherten Weg zu einer baufälligen Hütte geht, von der ein Chor von Gurren und Flattern ihn begrüßt.

Sein Name ist Calhoun Mooney, aber man nennt ihn nur Cal. Er ist sechsundzwanzig und arbeitet seit fünf Jahren für eine Versicherungsgesellschaft im Stadtzentrum. Es ist eine Arbeit, die ihm keine Freude macht, aber nach dem Tod seiner Mutter, scheint es immer unwahrscheinlicher, daß er je aus der Stadt, in der er sein ganzes Leben verbracht hat, entkommen könnte, was ein Grund für den niedergeschlagenen Ausdruck des feingeschnittenen Gesichts sein mag.

Er nähert sich der Tür des Taubenschlags, öffnet sie, und in dem Moment – in Ermangelung eines besseren – schwingt diese Geschichte sich empor.

2

Cal hat seinem Vater mehrmals gesagt, daß das Holz am unteren Teil der Taubenschlagtür verfault. Es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis die Planken vollkommen verrottet waren und die Ratten, die entlang der Eisenbahnlinie lebten und fett wurden, zu den Tauben gelangen würden. Aber Brendan Mooney hat seit Eileens Tod wenig oder gar kein Interesse für seine Brieftauben gezeigt. Dies obwohl, oder vielleicht weil, die Vögel Zeit ihres Lebens seine uneingeschränkte Leidenschaft gewesen waren. Wie oft hatte Cal seine Mutter sich beschweren gehört, Brendan würde mehr Zeit bei seinen kostbaren Tauben verbringen als im Haus?

Jetzt hätte sie keinen Grund mehr gehabt, sich zu beschweren; jetzt saß Cals Vater den größten Teil des Tages am hinteren Fenster, blickte in den Garten und sah zu, wie die Wildnis in zunehmendem Maße die Herrschaft über die Arbeit seiner Frau erlangte, als könnte ihm dieses Schauspiel des Verfalls einen Hinweis geben, ob sich sein Kummer auf dieselbe Weise beseitigen ließ. Doch ließ sich nicht erkennen, daß er aus dieser Beobachtung viel lernte. Jeden Tag, wenn Cal in das Haus in der Chariot Street zurückkehrte – ein Haus, das er schon vor mehr als einem Jahrzehnt für immer verlassen zu haben glaubte, in das er aber aufgrund der Einsamkeit seines Vaters hatte zurückkehren müssen –, schien ihm, als wäre Brendan ein wenig kleiner geworden. Nicht zusammengekauert, sondern irgendwie *geschrumpft*, als hätte er sich vorgenommen, einer plötzlich feindselig gewordenen Welt ein möglichst kleines Ziel zu bieten.

Cal murmelte den rund vierzig Tauben in dem Taubenschlag ein Willkommen zu, trat ein, und schon bot sich ihm ein Schauspiel höchster Emsigkeit. Alle Vögel, abgesehen von einigen wenigen, flatterten in ihren Käfigen hin und her und schienen der Hysterie nahe. Waren die Ratten hier gewesen? fragte sich Cal. Er sah sich nach Schäden um, konnte aber nichts erkennen, das soviel Aufregung rechtfertigen mochte.

Er hatte sie noch nie so aufgeregt gesehen. Eine halbe Minute stand er verwirrt da, betrachtete das Spektakel, und das Getöse ihrer Flügel machte ihn schwindelig, bis er beschloß, daß er in den größten Käfig gehen und die preisgekrönten Vögel herausholen würde, bevor sie sich Schaden zufügen konnten.

Er machte den Riegel der Tür auf und hatte sie noch keine fünf oder sechs Zentimeter geöffnet, als eine der Favoritinnen des vergangenen Jahres, eine normalerweise zahme Brieftaube, die, wie alle anderen, durch ihre Nummer – 33 – identifiziert wurde, auf die Öffnung zugeflogen kam. Cal, den die Schnelligkeit des Vogels überraschte, ließ die Tür los, und in den Sekunden, als seine Finger von der Tür abrutschten und bis er sie wieder packen konnte, gelangte 33 ins Freie.

»Verdammt!« brüllte Cal und verfluchte sich selbst ebenso wie den Vogel, denn er hatte die Tür des Schlags nur angelehnt; und 33 flog – offenbar uneingedenk des Schadens, den sie sich dabei zufügen konnte – himmelwärts.

In den wenigen Augenblicken, die Cal brauchte, um den Käfig wieder zu verriegeln, verschwand der Vogel durch die Tür. Cal machte sich stolpernd an die Verfolgung, aber als er ins Freie gelangte, flatterte 33 schon hoch über dem Garten. Auf Höhe der Dachfirste zog die Taube drei konzentrische Kreise, als wollte sie sich orientieren. Dann schien sie ihr Ziel erfaßt zu haben und flog in nordnordöstlicher Richtung davon.

Ein Klopfen lenkte Cals Aufmerksamkeit ab; er senkte den Blick und sah seinen Vater am Fenster stehen und ihm etwas zurufen. Brendans gequältes Gesicht war aufgeregter, als Cal es seit Monaten gesehen hatte; die Flucht des Vogels schien ihn vorübergehend aus seiner Lethargie gerissen zu haben. Sekunden später stand er an der Hintertür und fragte, was geschehen sei. Cal hatte keine Zeit für Erklärungen.

»*Sie ist weggeflogen ...*« rief er.

Dann lief er den Weg seitlich am Haus entlang, den Blick stets zum Himmel gerichtet.

Als er die Vorderseite erreichte, war der Vogel noch zu sehen. Cal sprang fest entschlossen, die Verfolgung aufzunehmen, über den Zaun und weiter im Laufschrift über die Chariot Street. Er wußte, daß es eine aussichtslose Jagd war. Mit Rückenwind konnte eine erstklassige Brieftaube eine Geschwindigkeit von siebzig Meilen pro Stunde erreichen, und auch wenn 33 seit fast einem Jahr an keinem Wettbewerb mehr teilgenommen hatte, war sie doch schneller als ein Mensch zu Fuß. Doch Cal wußte, er konnte seinem Vater nicht unter die Augen treten, wenn er nicht wenigstens den Versuch unternommen hatte, den Flüchtling einzuholen, wie vergeblich es auch sein mochte.

Am Ende der Straße verlor er seine Beute jedoch zwischen den Dächern aus den Augen, daher machte er einen Umweg zur Fußgängerbrücke über die Woolton Road, die er zwei bis drei Stufen auf einmal hinaufrannte. Oben wurde er mit einem Ausblick über die Stadt belohnt. Norden Richtung Woolton Hill; Osten und Südosten über Allerton bis Hunt's Cross. Eine Reihe von Giebeldächern nach der anderen präsentierte sich hier und wartete in der sengenden Hitze des Nachmittags, bis der Fischgrätenrhythmus der dicht bebauten Straßen dem industriellen Ödland von Speke wich.

Cal sah die Taube, wenn auch als rasch schrumpfenden Punkt.

Das spielte freilich kaum eine Rolle, denn dieser hohe Aussichtspunkt ließ keinen Zweifel am Ziel von 33. Keine zwei Meilen von der Brücke entfernt kreisten Vögel am Himmel, die zweifellos von Nahrung in geballter Form an der Stelle zu dem Fleck hingezogen wurden. Jedes Jahr brachte mindestens einen Tag wie diesen, wenn die Ameisen- oder Stechmückenpopulation plötzlich einen Boom erlebte; dann wurde die Vogelwelt der Stadt in ihrer Gefräßigkeit vereint. Möwen von den schlammigen Ufern des Mersey, Flügel an Flügel mit Drosseln, Dohlen und Staren, nahmen alle zufrieden an dem Festschmaus teil, solange der Sommer ihnen noch den Rücken wärmte.

Diesen Ruf hatte 33 zweifellos vernommen. Der Vogel wollte, sicherlich gelangweilt von seiner ausgeglichenen Diät aus Mais und Ahornsamen und ermüdet von der Hackordnung des Taubenschlags und der Vorhersehbarkeit eines jeden Tages, einfach hinaus, auf und davon. Ein Tag aufregenden Lebens; mit Nahrung, die gejagt werden mußte und ergo um so besser schmeckte; die Gesellschaft wilder Geschöpfe. Das alles ging Cal vage durch den Kopf, während er die kreisenden Schwärme betrachtete.

In dieser aufwieglerischen Schar war es, das wurde Cal klar, ganz unmöglich, einen einzelnen Vogel herauszufinden. Er konnte nur hoffen, daß 33 sich mit seinem ausgefallenen Festmahl begnügen und, wenn sie satt war, das tun würde, wozu sie abgerichtet war, nämlich nach Hause kommen. Dennoch übte der Anblick so vieler Vögel eine seltsame Faszination aus. Cal überquerte die Brücke und näherte sich dem Epizentrum dieses gefiederten Zyklons.

II Die Verfolger

Die Frau am Fenster des Hanover Hotels zog den grauen Vorhang zurück und sah hinab auf die Straße.

»Ist es möglich ...?« murmelte sie zu den Schatten, die in der Zimmerecke Hof hielten. Sie bekam keine Antwort auf ihre Frage, aber das war auch nicht nötig. So unwahrscheinlich es schien, die Spur führte ohne Zweifel hierher, in diese zum Erbrechen langweilige Stadt, angeschlagen und mißachtet an einem Fluß gelegen, der einst Sklaven- und Baumwollschiffe transportiert hatte, heute jedoch kaum mehr sein eigenes Gewicht zum Meer schleppen konnte. Liverpool.

»Was für ein Ort«, sagte sie. Draußen auf der Straße wehte ein kleiner Staubwirbel vorsintflutlichen Abfall in die Luft.

»Warum so überrascht?« fragte der Mann, der halb auf dem Bett lag, halb saß, die Hände hinter dem schweren Kopf verschränkte und seine eindrucksvolle Gestalt auf Kissen stützte. Sein Gesicht war breit, die Züge fast zu ausdrucksvoll, wie die eines Schauspielers, der seine Laufbahn darauf begründete, der Menge zu gefallen, und zum Fachmann für billige Effekte geworden war. Sein Mund, der tausend Variationen des Lächelns kannte, fand eine, die seiner trägen Stimmung angemessen schien, und sagte:

»Sie haben uns eine Menge Schwierigkeiten gemacht. Aber wir sind fast da. Spürst du es nicht? Ich schon.«

Die Frau sah zu dem Mann. Er hatte das Jackett abgelegt, ihre größte Liebesgabe an ihn, und über eine Stuhllehne geworfen. Sein Hemd war unter den Achselhöhlen schweißgetränkt; im Licht des Nachmittags wirkte sein Gesicht wächsern. Ungeachtet ihrer Gefühle für ihn – und das waren genügend, ihr Angst vor Berechnung zu machen –, war er doch nur ein Mensch, und heute, nach soviel Hitze und einer weiten Reise, sah man ihm jedes einzelne seiner zweiundfünfzig Jahre deutlich an. In der Zeit, die sie zusammen auf der Jagd nach der Fuge verbrachten, hatte sie ihm soviel Kraft gespendet, wie sie konnte, während er ihr als Gegenleistung seine Verschlagenheit zur Verfügung stellte, und sein Wissen, wie man in diesem Gefilde überleben konnte. Das Königreich der Cuckoo, hatten die Familien es immer genannt, diese verkommene Welt der Menschen, die sie der Rache wegen erduldet hatte.

Aber die Jagd näherte sich dem Ende. Shadwell – der Mann auf dem Bett – würde von dem profitieren, dessen Fund so kurz bevorstand; sie würde ihre Beute besudelt und in die Sklaverei verkauft sehen und ihre Rache haben. Danach würde sie das Königreich mit Freuden seinem erbärmlichen Schicksal überlassen.

Sie konzentrierte sich wieder auf die Straße. Shadwell hatte recht. Sie hatten ihnen eine Menge Schwierigkeiten gemacht. Aber auch das würde bald vorüber sein.

Von dort wo Shadwell lag hob sich Immacolatas Silhouette deutlich vom Fenster ab. Seine Gedanken kreisten nicht zum ersten Mal um das Problem, wie er diese Frau verkaufen würde. Es war natürlich ein reines Gedanken-spiel, aber eins, das seine Fähigkeiten bis an die Grenzen beanspruchte.

Er war von Beruf Händler, sein Gewerbe seit der Pubertät. Mehr als sein Gewerbe, sein Genie. Er brüstete sich damit, daß es nichts Totes oder Lebendes gab, für das er keinen Käufer finden konnte. Zeit seines Lebens hatte er mit Rohzucker gehandelt, mit Kleinwaffen, mit Puppen, Hunden, Lebensversicherungen, religiösen Postillen und Blitzableitern. Er hatte in Heilwasser aus Lourdes und Haschisch gemacht, in chinesischen Fächern und patentierten Heilmethoden für Verstopfung. In dieser Parade von Dingen gab es natürlich Schwindel und Fälschungen im Übermaß, aber nichts, *nichts*, das er nicht früher oder später dem Publikum entweder durch Verführung oder Einschüchterung aufschwätzen konnte.

Doch sie – Immacolata, die Nicht-ganz-Frau, mit der er in den vergangenen Jahren jeden wachen Augenblick teilte –, sie, das wußte er, würde seiner Begabung als Händler trotzen.

Zunächst einmal war sie paradox, und dafür hatte die Käuferschaft wenig übrig. Die wollte ihre Ware unzweideutig; einfach und sicher. Sie war nicht sicher; oh, bestimmt nicht, nicht mit ihrer schrecklichen Wut und ihren noch schrecklicheren Lobliedern; und einfach schon gar nicht. Hinter der makellosen Schönheit ihres Gesichts, hinter Augen, die Jahrhunderte verbargen und doch so gegenwärtig waren, daß sie Blut fließen lassen konnten, hinter der olivfarbenen Haut, jüdischer Haut, lauerten Gefühle, die die Luft zum Kochen brachten, ließ man ihnen freien Lauf.

Sie war zu sehr sie selbst, um sich verkaufen zu lassen, entschied er – nicht zum ersten Mal –, und sagte sich, daß er die Übung vergessen sollte. Es war eine, die er niemals meistern würde; weshalb sollte er sich damit quälen?

Immacolata wandte sich vom Fenster ab.

»Bist du jetzt ausgeruht?« fragte sie ihn.

»Du wolltest weg von der Sonne«, erinnerte er sie. »Ich bin jederzeit bereit, wenn du es bist. Auch wenn ich keine Ahnung habe, wo wir anfangen ...«

»Das ist nicht schwer«, sagte Immacolata. »Weißt du noch, was meine Schwester prophezeit hat? Die Ereignisse nähern sich einem kritischen Punkt.«

Als sie das sagte, regten sich die Schatten in der Zimmerecke erneut; Immacolatas zwei tote Schwestern zeigten ihre ätherischen Röcke. Shadwell hatte sich in ihrer Gegenwart nie wohlgefühlt; sie ihrerseits hatten ihn immer verabscheut. Aber die ältere, die Hexe, die Vettel, besaß zweifellos die Fähigkeiten eines Orakels. Was sie im Unrat der Nachgeburt ihrer Schwester sah, der Magdalene, entpuppte sich meist als korrekt.

»Die Fuge kann nicht mehr allzu lange verborgen bleiben«, sagte Immacolata. »Und sobald sie bewegt wird, erzeugt sie Vibrationen. Sie kann nicht anders. Soviel Leben in so ein Versteck gezwängt.«

»Und spürst du welche dieser ... Vibrationen?« fragte Shadwell, schwang die Beine über den Bettrand und stand auf.

Immacolata schüttelte den Kopf. »Nein. Noch nicht. Aber wir sollten bereit sein.«

Shadwell ergriff das Jackett und zog es an. Das Futter schimmerte und warf ein Gespinnst der Verführung durch das Zimmer. In dem kurzen Aufleuchten sah er die Magdalene und die Hexe. Die alte Frau schützte die Augen vor den Strahlen des Jackettfutters, da sie seine Macht fürchtete. Die Magdalene machte sich diese Mühe nicht; ihre Lider waren schon vor langer Zeit über von Geburt an blinden Augen zugenäht worden.

»Wenn die Bewegungen anfangen, könnte es eine oder zwei Stunden dauern, den Ursprungsort aufzuspüren«, sagte Immacolata.

»Eine Stunde?« antwortete Shadwell.

Die Jagd, die sie schließlich hierhergeführt hatte, schien heute, als hätte sie ein Leben lang gedauert. »Eine Stunde kann ich noch warten.«

III Wer bewegte den Boden?

Die Vögel kreisten immer weiter über der Stadt, als Cal näher kam. Für jeden, der davonflog, stießen drei oder vier neue zu dem Schwarm hinzu.

Das Phänomen blieb nicht unbemerkt. Leute standen auf der Straße und auf Türschwellen, schützten die Augen mit den Händen vor dem Gleißern des Himmels und sahen nach oben. Allerorten tauschte man Ansichten aus, die Gründe für diese Versammlung betreffend. Cal blieb nicht stehen und gab seine zum besten, sondern bahnte sich seinen Weg durch das Labyrinth der Straßen, musste gelegentlich umkehren und einen anderen Weg suchen, kam dem Aufruhr jedoch allmählich näher.

Je näher er kam, desto deutlicher wurde, daß seine erste Theorie falsch war. Die Vögel fraßen nicht. Keine Sturzflüge oder Zank um sechsbeinige Beute; in den unteren Luftschichten keine Spur von Insekten, die die Schar angelockt haben mochten. Die Vögel kreisten einfach nur. Einige kleinere Arten, Sperlinge und Finken, säumten – vom Fliegen müde geworden – Dachfirste und Zäune und überließen es den größeren Geschwistern – Krähen, Elstern, Möwen –, die Lüfte zu bevölkern. Auch an Tauben herrschte kein Mangel; wilde Tauben, deren Schatten über die Dächer glitten, kreisten in Schwärmen von fünfzig oder mehr. Auch einige domestizierte Tiere, zweifellos Flüchtlinge wie 33. Kanarienvögel und Wellensittiche: Vögel, von derselben Kraft, die auch die anderen herbeschworen hatte, aus ihren Volieren und Käfigen gelockt. Für diese Vögel war es eindeutig Selbstmord, hier zu sein. Zwar waren ihre Gefährten momentan so aufgeregt von diesem Ritual, daß sie von den Haustieren in ihrer Mitte keine Notiz nahmen, doch wenn der Bann des Kreisens sie nicht mehr band, wären sie nicht mehr so gleichgültig. Dann würden sie grausam und schnell sein. Sie würden über Kanarienvögel und Wellensittiche herfallen, ihnen die Augen auspicken und sie für das Verbrechen töten, daß sie sich hatten zähmen lassen.

Aber vorläufig herrschte Frieden im Parlament. Sie flogen durch die Luft, höher und immer höher, und erfüllten den Himmel mit ihrer Emsigkeit.

Die Suche nach der Ursache dieses Schauspiels hatte Cal in einen Teil der Stadt geführt, den er selten besuchte. Hier wichen die schlichten rechteckigen Häuser in städtischem Besitz einem einsamen und unheimlichen Niemandsland, wo noch einst prachtvolle dreistöckige Reihenhäuser standen,

auf unerklärliche Weise von den Planierraupen verschont und von Gebieten umgeben, die man in Erwartung eines Aufschwungs, der nie kam, dem Erdboden gleichgemacht hatte, Inseln in einem Meer aus Staub.

In einer dieser Straßen – *Rue Street*, stand auf dem Schild zu lesen – schien sich der Punkt zu befinden, über dem sich die Schwärme konzentrierten. Hier fanden sich größere Versammlungen erschöpfter Vögel als in den anderen Nebenstraßen; sie zwitscherten und drängten sich auf Simsens und Kaminen und Fernsehantennen.

Cal beobachtete Himmel und Dächer gleichermaßen und schritt ohne inezuhalten durch die *Rue Street*. Da – eine Chance von tausend zu eins – sah er den Vogel. Eine einzelne Taube, die eine Wolke von Sperlingen durchpflügte. Jahrelange Himmelsbeobachtung, wenn er darauf wartete, daß Tauben von Wettflügen heimkehrten, hatte seinen Blick geschärft; er konnte einen Vogel durch ein Dutzend persönliche Eigenarten im Flugmuster identifizieren. Kein Zweifel, er hatte 33 gefunden. Doch dann verschwand der Vogel vor Cals Augen hinter den Dächern der *Rue Street*.

Er setzte die Verfolgung fort, fand eine schmale Gasse, die auf halber Strecke der Straße zwischen den Reihenhäusern zu einer breiteren Allee hinter dieser Häuserreihe führte. Sie war ungepflegt: Berge von Haushaltsmüll auf ganzer Länge aufgeschichtet; verwaiste Mülleimer umgeworfen, ihr Inhalt verstreut.

Doch zwanzig Meter von seinem Standort entfernt wurde gearbeitet. Zwei Möbelpacker manövierten einen Ohrensessel aus dem Garten eines der Häuser, ein dritter blickte zu den Vögeln empor. Einige hundert hatten sich auf den Mauern des Hofes, auf Fenstersimsen und Geländern versammelt. Cal schritt die Allee entlang und suchte diese Versammlung gründlich nach Tauben ab. Inmitten der Heerscharen fand er über ein Dutzend, aber nicht die Gesuchte.

»Was halten Sie davon?«

Er hatte sich den Möbelpackern bis auf wenige Meter genähert; einer davon, der Müßiggänger, richtete die Frage an ihn.

»Ich weiß nicht«, antwortete er aufrichtig.

»Vielleicht wollen sie ihren Zug beginnen«, sagte der Jüngere der beiden Sesselträger, ließ seine Hälfte der Last sinken und sah ebenfalls zum Himmel.

»Sei nicht albern, Shane«, sagte der andere Mann, ein Westinder. Sein

Name – Gideon – prangte gestickt auf dem Rücken seines Overalls. »Warum sollten sie mitten im Sommer ziehen?«

»Zu heiß«, lautete die Antwort des Müßiggängers. »Genau das ist es. Verdammt zu heiß. Da oben kochen ihre Gehirne.«

Gideon hatte derweil ebenfalls seine Hälfte des Ohrensessels abgestellt, lehnte sich an die Gartenmauer und hielt eine Flamme an eine halb gerauchte Zigarette, die er aus seiner Brusttasche gefischt hatte.

»Wäre nicht schlecht, was?« überlegte er. »Ein Vogel zu sein. Jeden Frühling die Biege machen und sich nach Südfrankreich verpissen, sobald einem in der ersten Kälte die Eier abfrieren.«

»Sie leben nicht lang«, sagte Cal.

»Nicht?« fragte Gideon und zog an der Zigarette. Er zuckte die Achseln. »Kurz und schön«, sagte er. »Wär' mir recht.«

Shane zupfte an dem halben Dutzend blonden Härchen seines Möchtegern-Schnurrbarts. »Se wissen was über Vögel, nich'?« sagte er zu Cal.

»Nur über Tauben.«

»Taubenrennen, ja?«

»Ab und zu ...«

»Mein Schwager hat Whippets«, sagte der dritte Mann, der Müßiggänger. Er sah Cal an, als würde dieser Zufall ans Wunderbare grenzen und stundenlangen Gesprächsstoff liefern. Aber Cal brachte nur heraus: »Hunde.«

»Ganz recht«, sagte der andere Mann und schien entzückt, daß bei diesem Thema Übereinstimmung zwischen ihnen herrschte. »Er hat fünf. Einer ist gestorben.«

»Schade«, sagte Cal.

»Eigentlich nicht. War auf einem Auge blind und konnte mit dem anderen nichts sehen.«

Der Mann johlte über diese Bemerkung, was das Gespräch sofort zum Erliegen brachte. Cal richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Vögel und grinste, als er auf dem obersten Fenstersims des Hauses – *seinen* Vogel sah.

»Ich sehe sie«, sagte er.

Gideon folgte seinem Blick. »Was denn?«

»Meine Taube. Sie ist weggefliegen.« Cal zeigte hin.

»Dort. Mitten auf dem Sims. Sehen Sie sie?« Jetzt blickten alle drei hin.

»Wertvoll, was?« sagte der Müßiggänger.

»Kannste dir denken, Bazo«, bemerkte Shane.

»Ich frag' ja nur«, entgegnete Bazo.

»Sie hat Preise gewonnen«, sagte Cal stolz. Er ließ 33 nicht aus den Augen, aber der Vogel schien nicht wegfiegen zu wollen; er putzte lediglich die Flügel Federn und sah ab und zu mit einem Knopfauge zum Himmel.

»Bleib dort ...« hauchte Cal dem Vogel zu, »... bewege dich nicht.« Dann zu Gideon: »Kann ich reingehen? Versuchen, sie einzufangen?«

»Nur zu. Das alte Mädchen, dem das Haus gehört, ist ins Krankenhaus gefahren worden. Wir holen die Möbel, um ihre Rechnungen zu bezahlen.«

Cal duckte sich in den Garten, kämpfte sich durch den Plunder, den das Trio dort aufgestellt hatte, und ging ins Haus.

Das Innere wirkte schäbig. Wenn die Besitzerin jemals etwas von substantiellem Wert besessen hatte, war es schon längst weggebracht worden. Die wenigen Bilder, die noch an den Wänden hingen, wertlos; die Möbel alt, aber nicht so alt, daß sie wieder in Mode gewesen wären; die Teppiche, Kissen und Vorhänge so alt, daß sie nur noch für die Müllverbrennung taugten. Jahrelanger starker Rauch, dessen Ursache Kerzen mit Stalaktiten gelblichen Wachses waren, die auf jedem Sims und Regal standen, hatte Decke und Wände verfärbt.

Cal schritt durch das Labyrinth schäbiger, dunkler Zimmer in die Diele. Hier bot sich ein gleichermaßen ernüchternder Anblick. Das braune Linoleum ausgetreten und zerrissen, überall der durchdringende Geruch von Moder, Staub und schleichendem Verfall. Sie konnte froh sein, dass sie diesen trostlosen Ort verlassen hatte, dachte Cal, wo immer sie sich befand; im Krankenhaus hatte sie es besser, dort waren wenigstens die Laken trocken.

Er ging die Treppe hinauf. Es war ein eigentümliches Gefühl, in die Düsternis des oberen Stockwerks vorzustoßen, Stufe um Stufe blinder zu werden, die Laute der Vögel zu hören, die auf den Ziegeln über seinem Kopf kratzten, und noch weiter entfernt die gedämpften Schreie von Möwen und Krähen. Obschon es zweifellos eine Täuschung war, glaubte er, ihre Stimmen *kreisen* zu hören, als läge das Zentrum ihrer Aufmerksamkeit genau über diesem Haus. Vor dem geistigen Auge sah er ein Bild, eine Fotografie aus *National Geographic*. Ein mit extrem langer Belichtung aufgenommenes Bild des Sternenhimmels, wo die stecknadelgroßen Lichter auf ihren Bahnen am Himmel Kreise bildeten, während sie sich am Himmel bewegten – oder zu bewegen schienen –, der Polarstern, der Nagel des Himmels, fest in ihrer Mitte.

Die kreisenden Laute, und das Bild, das sie beschworen, machten ihn schwindelig. Plötzlich fühlte er sich schwach, sogar ängstlich.

Dies war nicht die Zeit für solches Zaudern, schalt er sich. Er mußte den Vogel holen, bevor der wieder davonflog. Er ging schneller. Am Ende der Treppe manövrierte er sich an verschiedenem Schlafzimmermobilier vorbei und öffnete eine der zahlreichen Türen. Das Zimmer, für das er sich entschieden hatte, lag neben dem, auf dessen Fenstersims 33 saß. Sonne schien durch das kahle Fenster herein; die stickige Hitze trieb Cal erneut den Schweiß auf die Stirn. Das Zimmer war seiner Möbel beraubt; die einzige Erinnerung daran, daß es bewohnt gewesen war, bildete ein Kalender von 1961. Er zeigte das Foto eines Löwen unter einem Baum: zottiger, klobiger Kopf, gewaltige Pfoten, nachdenklicher Blick.

Cal ging wieder in die Diele, wählte eine andere Tür und gelangte diesmal ins richtige Zimmer. Dort, vor dem rußigen Glas, saß die Taube.

Jetzt war alles eine Frage der Taktik. Er mußte vorsichtig sein und durfte den Vogel nicht erschrecken. Er näherte sich dem Fenster behutsam. Auf dem sonnigen Sims neigte 33 den Kopf, blinzelte mit einem Auge, bewegte sich aber nicht. Cal hielt den Atem an und legte die Hand auf den Griff, um das Fenster aufzuziehen, aber es gab nicht nach. Ein rascher Blick zeigte ihm den Grund. Man hatte den Rahmen schon vor Jahren versiegelt, mehr als ein Dutzend Nägel in das Holz geschlagen. Eine primitive Form der Verbrechensbekämpfung, aber zweifellos beruhigend für eine alte und alleinstehende Frau.

Unten im Garten hörte er Gideons Stimme. Als er nach unten blickte, sah er gerade noch, wie das Trio einen großen zusammengerollten Teppich aus dem Haus trug, wobei Gideon mit unablässigem Wortschwall Befehle erteilte.

»... links von mir, Bazo. *Links!* Weißt du nicht, wo links ist?«

»Ich geh doch nach links.«

»Nicht von dir aus nach links, Idiot, von *mir* aus!«

Der Vogel auf dem Sims ließ sich von diesem Wortwechsel nicht stören. Er schien recht glücklich an seinem Platz zu sein.

Cal ging wieder nach unten und überlegte unterwegs, daß seine letzte Möglichkeit war, auf die Gartenmauer zu klettern und zu versuchen, ob er den Vogel dort nicht herunterlocken konnte. Er verfluchte sich, weil er keine Körner in die Tasche gesteckt hatte. Jetzt mußten Gurren und zärtliche Worte genügen.

Als er wieder in die Nachmittagshitze trat, hatten die Möbelpacker den Teppich erfolgreich aus dem Haus geschafft; gerade ruhten sie sich von der Anstrengung aus.

»Kein Glück?« fragte Shane, als er Cal herauskommen sah.

»Das Fenster läßt sich nicht öffnen. Ich muß es von hier unten versuchen.«

Damit handelte er sich einen mitleidigen Blick von Bazo ein. »Von hier kommen Sie nie an das Miststück ran«, sagte der Mann und kratzte sich an dem Streifen Bierbauch zwischen T-Shirt und Gürtel.

»Ich versuche es von der Mauer aus«, sagte Cal.

»Passen Sie auf«, sagte Gideon.

»Danke.«

»... se könnten sich 'n Rücken brechen ...«

Cal benützte Stellen mit abbröckelndem Mörtel als Stützen und hievte sich die zweieinhalb Meter hohe Mauer hinauf, die den Garten vom benachbarten trennte.

Die Sonne schien ihm heiß auf Nacken und Kopf, das Schwindelgefühl, das er auf der Treppe erlebt hatte, stellte sich teilweise wieder ein. Er saß auf der Mauer wie auf einem Pferderücken, bis er sich an die Höhe gewöhnt hatte. Der Sims der Mauer war so breit wie ein Backstein und bot mithin ausreichend Platz zum Gehen; aber Cal und große Höhen waren einander noch nie freundlich gesonnen gewesen.

»Sieht aus, als wär das eine schöne Handarbeit«, sagte Gideon unten im Garten. Cal blickte hinab und stellte fest, daß sich der Westinder inzwischen neben dem Teppich niedergekauert und diesen so weit aufgerollt hatte, daß man einen komplex geknüpften Rand sehen konnte.

Bazo schlenderte zu dem kauernenden Gideon und begutachtete das Stück. Er wurde kahl, sah Cal jetzt, und hatte das Haar sorgfältig mit Pomade festgeklebt, um die Stelle zu verbergen.

»Schade, daß er nicht in 'nem besseren Zustand ist«, sagte Shane.

»Halt den Rand«, sagte Bazo. »Sehen wir ihn genauer an.«

Cal konzentrierte sich wieder auf das Problem, aufrecht zu stehen. Wenigstens lenkte der Teppich sein Publikum einige Augenblicke ab; lange genug, betete Cal, daß er aufstehen konnte. Hier oben herrschte kein Windhauch, der die Glut der Sonne abgekühlt hätte; Cal spürte, wie ihm Schweiß am Körper hinabrann und seine Unterwäsche zwischen den Pobacken klebte. Er

erhob sich zögernd, kniete auf einem Bein, klammerte sich aber immer noch mit beiden Händen an den rußigen Stein, als hinge sein Leben davon ab.

Unten ertönte bewunderndes Murmeln, als ein größerer Teil des Teppichs aufgerollt wurde.

»Seht euch diese Arbeit an«, sagte Gideon.

»Denkt ihr, was ich auch denke?« fragte Bazo mit gedämpfter Stimme.

»Weiß ich erst, wenn du es mir sagst«, lautete Gideons Antwort.

»Ich würd sagen, wir bringen ihn runter zu Gilchrist. Vielleicht kriegen wir 'n guten Preis dafür.«

»Der Chef kriegt raus, daß er verschwunden ist«, gab Shane zu bedenken.

»Nicht so laut«, sagte Bazo und erinnerte seinen Gefährten sacht an Cals Anwesenheit. Aber Cal war zu sehr mit seinem albernem Balanceakt beschäftigt, um sich um den unbedeutenden Diebstahl zu kümmern. Es war ihm endlich gelungen, die Sohlen beider Füße auf die Mauer zu bringen, und jetzt versuchte er gerade, sich aufzurichten.

Im Garten ging die Unterhaltung weiter.

»Nimm das andere Ende, Shane, laß uns mal das ganze Ding ansehen ...«

»Glaubste, 's ist 'n Perser?«

»Hab' nicht 'n Scheiß von 'ner Ahnung.«

Cal richtete sich sehr langsam auf und streckte dabei die Arme in einem Winkel von neunzig Grad vom Körper weg. Als ihm schien, daß er hinreichend Stabilität erlangt hatte, wagte er einen raschen Blick zu dem Fenstersims hinauf. Der Vogel saß noch da.

Unten hörte er, wie sie den Teppich weiter aufrollten; bewundernde Worte bildeten Kontrapunkte zum Gurren der Männer.

Cal bemühte sich so gut es ging, nicht an ihre Anwesenheit zu denken, während er den ersten unsicheren Schritt auf der Mauer machte.

»Hallo, da oben ...« flüsterte er der Ausreißerin zu, »... erinnerst du dich an mich?«

33 achtete nicht darauf. Cal kam zitternd einen zweiten Schritt näher, dann einen dritten; sein Selbstvertrauen wuchs. Jetzt hatte er den Trick raus, wie er das Gleichgewicht halten mußte.

»Komm schon runter«, lockte er, ein prosaischer Romeo.

Jetzt schien der Vogel endlich die Stimme seines Besitzers zu erkennen, denn er neigte den Kopf in Cals Richtung.

»Hier, Mädchen ...« sagte Cal und hob zögernd eine Hand Richtung Fenster, während er einen weiteren Schritt wagte.

In dem Moment rutschte entweder sein Fuß ab, oder der Stein gab unter dem Absatz nach. Cal hörte sich einen Schreckensschrei ausstoßen, der die Vögel, die sich auf dem Sims drängten, in Panik versetzte. Sie stoben auf und davon, ihr Flügelschlag ein ironischer Applaus, während er mit den Armen rudierend auf der Mauer torkelte. Der Blick des erschrockenen Cal fiel zuerst auf seine Füße, dann in den Garten darunter.

Nein, nicht in den Garten; der war verschwunden. Er sah den Teppich. Den hatten sie vollständig aufgerollt; er beanspruchte den gesamten Garten von einer Mauer zur anderen.

Was dann geschah, dauerte nur wenige Sekunden, doch entweder lief Cals Verstand auf Hochtouren, oder die Ereignisse langsamer ab, denn es schien, als hätte er Zeit im Überfluß ...

Zeit, die erstaunliche Kunstfertigkeit des Musters zu bewundern, das sich ihm darbot; eine ehrfurchtgebietende Vielfalt fein säuberlich ausgeführter Details. Das Alter hatte die Farben des Gewebes ausgebleicht, ließ Karminrot zu Rosa und Kobalt- zu Kalkblau werden, und hier und da wirkte der Teppich fadenscheinig, aber von der Stelle, wo Cal schwankte, war die Wirkung immer noch überwältigend.

Jeder Quadratzentimeter des Teppichs zeigte ein Motiv. Selbst an den Rändern drängten sich Muster, jedes auf subtile Weise anders als das benachbarte. Sie wirkten jedoch nicht überladen; Cal nahm mit seinem schweifenden Blick jede Einzelheit deutlich wahr. An einer Stelle verschmolzen ein Dutzend Motive, als wären sie ineinander verschlungen, an anderer waren sie so scharf abgegrenzt wie zerstrittene Geschwister. Einige wahrten ihre Stellung an der Grenze; andere ergossen sich in das Hauptfeld, als wären sie begierig, sich mit dem dort vorherrschenden Gedränge zu vereinigen.

Auf diesem Feld selbst beschrieben bunte Fäden Arabesken auf einem Hintergrund von leuchtenden Grün- und Brauntönen; völlig abstrakte Formen – grelle Notizen aus dem Tagebuch eines Wilden –, erblühten wie stilisierte Flora und Fauna. Aber die komplexen Muster verblaßten vor dem Zentrum des Teppichs: ein gewaltiges Medaillon mit Farben, so mannigfaltig wie ein sommerlicher Garten, in das kunstvoll Hunderte geometrische Muster gewoben waren, so daß das Auge jedes Design als Blume oder Theorem wahr-

nahm, als Ordnung oder Chaos, und feststellte, daß jeder Aspekt irgendwo im größeren Muster einen Widerhall fand.

Das alles sah Cal mit einem einzigen staunenden Blick. Beim zweiten veränderte sich die Vision vor ihm.

Aus dem Augenwinkel sah er, daß der Rest der Welt – der Garten, die Männer, die sich dort aufhielten, die Häuser, die Mauer, von der er stürzte – vollkommen verblaßte. Plötzlich hing Cal in der Luft, der Teppich unter ihm wurde mit jedem Augenblick größer, und die prachtvollen Konfigurationen füllten sein gesamtes Gesichtsfeld aus.

Er sah, daß sich das Muster veränderte. Die Knoten schienen unruhig und versuchten, durcheinanderzuschlüpfen, die Farben flossen ineinander, neue Formen entsprangen dieser Hochzeit der Farbtöne.

So unmöglich es schien, der Teppich erwachte zum Leben.

Eine Landschaft – besser, ein Wirrwarr in sagenhafter Unordnung zusammengewürfelter Landschaften – schälte sich aus dem Webmuster und dem Geflecht heraus. Erblickte er da unten nicht einen Berg, der den Gipfel durch eine Wolke der Farben emporpreßte? Und da nicht einen Fluß? Und hörte er nicht das Rauschen weißer Gischt, mit dem ein Wasserfall in eine schattige Schlucht stürzte?

Da lag eine *Welt* unter ihm.

Und er war plötzlich ein Vogel, ein Vogel ohne Schwingen, der einen atemlosen Augenblick auf einem milden, wohlriechenden Wind schwebte; einziger Zeuge des dort unten schlafenden Wunders.

Mit jedem Herzschlag fand sein Auge mehr zu bestaunen.

Ein See mit Myriaden Inseln, die das stille Gewässer sprenkelten wie Wale, die aus den Wogen stießen. Ein Flickenteppich von Feldern, deren Gräser und Getreide von denselben Luftströmungen bewegt wurden, die ihn in der Höhe hielten. Samtene Wälder an einem sanften Hügel, auf dessen Scheitel ein Wachturm prangte, über dessen weiße Mauern in der Sonne Wolken schatten wanderten.

Man sah noch andere Spuren von Besiedlung, aber nicht die Menschen selbst. Eine Gruppe von Häusern schmiegte sich an eine Flußbiegung; mehrere Gebäude drängten sich am Rand einer Klippe und trotzten der Schwerkraft. Und eine Stadt, die dem Alptraum eines Städteplaners entsprungen schien: die Hälfte der Straßen war hoffnungslos verschlungen, die andere Hälfte Sackgassen.

Dieselbe achtlose Gleichgültigkeit gegenüber Organisation beherrschte alles, wie Cal sah. Maßvolle und maßlose, fruchtbare und unfruchtbare Zonen hatte man unter Mißachtung aller geologischen wie klimatischen Gesetze zusammengewürfelt, wie von einem Gott, dessen Geschmack krasse Gegensätze entsprachen.

Wie wunderbar müßte es sein, dort spazierenzugehen, dachte Cal, wo solche Vielfalt auf so engem Raum herrschte, ohne zu wissen, ob hinter der nächsten Biegung Eis oder Feuer warteten. Diese Kompliziertheit überforderte die Kunst eines jeden Kartographen. Dort zu sein, in jener Welt zu leben, käme einem immerwährenden Abenteuer gleich.

Im Zentrum dieser überladenen Provinz lag der wahrscheinlich ehrfurchtgebietendste aller Anblicke. Eine Masse schiefergrauer Wolken, deren Innerstes sich in unablässig kreisender Bewegung befand. Der Anblick erinnerte ihn an die Vögel, die über dem Haus in der Rue Street kreisten – ein Echo dieses größeren Kreises.

Als er an sie dachte, und den Ort, den er hinter sich gelassen hatte, hörte er ihre Stimmen – und in dem Moment verwehte der Wind, der ihn über die Welt dort unten getragen und oben gehalten hatte.

Cal spürte das Entsetzen erst im Magen, dann in den Eingeweiden: Er würde abstürzen.

Der Tumult der Vögel wurde lauter, sie krächten ihr Entzücken über seinen Sturz hinaus. Er, der in ihr Element eingedrungen war; dem ein Blick auf ein Wunder zuteil wurde, würde jetzt daran zerschellen.

Er stieß einen Schrei aus, stürzte jedoch so schnell ab, daß ihm der Schrei von den Lippen gerissen wurde. Die Luft rauschte ihm in den Ohren und zerrte an seinen Haaren. Er wollte die Arme ausbreiten und den Fall bremsen, doch der Versuch hatte nur zur Folge, daß er sich überschlug, und noch mal, bis er nicht mehr wußte, wo Erde und Himmel waren. Barmherziges Schicksal, dachte er benommen. Immerhin konnte er so den Tod nicht sehen. Er überschlug sich und überschlug sich, bis ...

... die Welt erlosch.

Er fiel durch eine von keinem Stern erhellte Dunkelheit; der Gesang der Vögel tönte noch laut in seine Ohren, dann prallte er heftig auf den Boden.

Es tat weh, tat schrecklich weh, und das kam ihm seltsam vor. Er war stets davon ausgegangen, daß das Jenseits ein schmerzloser Zustand sein würde. Und ein lautloser. Aber er hörte Stimmen.

»Sagen Sie etwas ...« verlangte eine. »Und wenn es nur *Adieu* ist.«

Darauf folgte Gelächter.

Er machte die Augen einen winzigen Spalt auf. Die Sonne schien blendend grell, bis sie von Gideons Körper verdeckt wurde.

»Haben Sie sich was gebrochen?« wollte der Mann wissen. Cal öffnete die Augen etwas weiter. »Sagen Sie was, Mann.«

Er hob den Kopf einige Zentimeter und sah sich um. Er lag im Garten, auf dem Teppich.

»Was ist passiert?«

»Sie sind von der Mauer gefallen«, sagte Shane.

»Sie müssen den Halt verloren haben«, erläuterte Gideon.

»Geht es Ihnen gut?«, sagte Cal und richtete sich in eine sitzende Haltung auf. Ihm war übel.

»Glaub nicht, daß Sie zu Schaden gekommen sind«, sagte Gideon. »Ein paar Kratzer, mehr nicht.«

Cal sah an sich hinab und fand die Einschätzung des Mannes bestätigt. Er hatte sich am rechten Arm die Haut vom Handgelenk bis zum Ellbogen aufgeschürft und spürte ein Brennen am Körper, wo er auf dem Boden gelandet war, aber keine schlimmen Schmerzen. Nur seine Würde war zu Schaden gekommen, aber das erwies sich in den seltensten Fällen als fatal.

Er stand auf, zuckte zusammen, sah zu Boden. Das Tuch stellte sich dumm. Kein vielsagendes Zittern in den geknüpften Reihen, kein Anzeichen, daß verborgene Höhen und Tiefen sich offenbaren würden. Und auch die anderen ließen sich nicht anmerken, daß sie etwas Wunderbares erblickt hätten. Der Teppich unter seinen Füßen war in jeder Beziehung schlicht und ergreifend genau das: ein Teppich.

Er hinkte zur Gartentür und bedankte sich murmelnd bei Gideon. Als er auf die Straße hinaustrat, sagte Bazo: »Ihr Vogel ist weggeflogen.«

Cal zuckte unmerklich die Achseln und ging seiner Wege.

Was hatte er gerade erlebt? Eine Halluzination durch zuviel Sonne oder zu wenig Frühstück? Wenn ja, war sie verblüffend wirklichkeitsnah gewesen. Er sah zu den Vögeln, die immer noch oben kreisten. *Sie* spürten auch etwas Ungewöhnliches hier; darum hatten sie sich versammelt. Entweder das, oder sie unterlagen alle derselben Sinnestäuschung.

Summa sumarum konnte er jedoch nur seiner Schürfwunden sicher sein.

Und der Tatsache, daß er, obwohl keine zwei Meilen vom Haus seines Vaters in der Stadt entfernt, wo er sein ganzes Leben verbracht hatte, Heimweh empfand wie ein verirrttes Kind.

IV Kontakt

Als Immacolata den hitzeflimmernden Streifen Bürgersteig zwischen der Hotelterrasse und dem schattigen Inneren von Shadwells Mercedes überquerte, stieß sie plötzlich einen Schrei aus. Sie griff sich mit der Hand an den Kopf; die Sonnenbrille, die sie im Königreich stets in der Öffentlichkeit trug, fiel von ihrem Gesicht.

Shadwell sprang aus dem Auto und hielt die Tür auf, aber seine Passagierin schüttelte den Kopf.

»Zu hell«, murmelte sie und taumelte durch die Drehtür in die Hotelhalle zurück. Die war verlassen. Shadwell eilte hastig hinterher und fand Immacolata so weit vom Eingang entfernt, wie ihre Füße sie getragen hatten. Die Phantomschwester wachte über sie – wühlte die abgestandene Luft mit ihrer Anwesenheit auf –, aber er konnte nicht anders, er mußte die Gelegenheit nutzen und die Frau berühren. Derlei Berührungen hatte sie untersagt, und eben dieses Verbots wegen schien ihm das Vergehen umso köstlicher. So war er gezwungen, jede Gelegenheit zu nutzen, die ihm ermöglichte, einen Körperkontakt als Versehen abzutun.

Die Geister brachten mit ihrer Mißbilligung seine Haut zum Frösteln, aber Immacolata war durchaus selbst imstande, ihre Unberührbarkeit zu schützen. Sie drehte sich um, ihre Augen blitzten ob seiner Anmaßung. Er nahm augenblicklich die Hand mit den kribbelnden Fingerspitzen von ihrem Arm. Er würde die Minuten zählen, bis er einen unbeobachteten Augenblick fand, sie auf die Lippen zu pressen.

»Verzeih«, sagte er. »Ich war besorgt.«

Jemand meldete sich zu Wort. Der Portier war mit einer Ausgabe von *Sporting Life* in einer Hand aus seiner Kammer gekommen.

»Kann ich helfen?« erbot er sich.

»Nein, nein ...« sagte Shadwell.

Doch der Blick des Portiers galt nicht ihm, sondern Immacolata.

»Hitzschlag, ja?« fragte er.

»Vielleicht«, sagte Shadwell. Immacolata hatte sich zum Fuß der Treppe zurückgezogen, um dem starrenden Blick des Portiers zu entfliehen. »Danke für Ihre Fürsorge ...«

Der Portier verzog das Gesicht und ging wieder zu seinem Sessel. Shad-

well trat zu Immacolata. Sie hatte die Schatten gefunden. Oder die Schatten sie.

»Was ist passiert?« fragte er. »War es nur die Sonne?«

Sie sah ihn nicht an, ließ sich jedoch dazu herab, zu sprechen. »Ich habe die Fuge gespürt ...« sagte sie so leise, daß er den Atem anhalten mußte, um ihre Worte zu verstehen. »... und dann etwas anderes.«

Er wartete auf weitere Neuigkeiten ihrerseits, doch es kamen keine. Als er gerade das Schweigen brechen wollte, sagte sie: »Tief in meinem Hals ...« Sie schluckte, als wollte sie die Erinnerung an einen bitteren Geschmack wegspülen. »... die Geißel ...« Die Geißel? Hatte er sie richtig verstanden?

Entweder spürte Immacolata seine Zweifel oder sie teilte sie, denn sie sagte:

»Sie war *da*, Shadwell.« Wenn sie sprach, konnte nicht einmal ihre außergewöhnliche Selbstbeherrschung das Zittern ihrer Stimme verbergen.

»Du mußt dich geirrt haben.«

Sie schüttelte kaum merklich den Kopf.

»Sie ist tot und vergessen«, sagte er.

Es schien, als wäre ihr Gesicht aus Stein gemeißelt. Sie bewegte nur die Lippen, und ihn düsterte ungeachtet der Gedanken, die sie in Worte kleideten, nach ihnen.

»Eine Macht wie sie stirbt nicht«, sagte sie. »Sie kann niemals sterben. Sie schläft. Sie wartet.«

»Worauf? *Warum?*«

»Vielleicht, bis die Fuge erwacht«, sagte sie.

Ihre Augen hatten das Gold verloren, waren silbern geworden. Splitter des Menstruums, die wie Staub in einem Sonnenstrahl tanzten, sanken von ihren Wimpern und verdampften Zentimeter vor seinem Gesicht. Er hatte sie noch nie zuvor so gesehen, so dicht davor, ihre Gefühle zu offenbaren. Der Anblick ihrer Verwundbarkeit erregte ihn über alle Maßen. Sein Glied war so steif, daß es schmerzte. Aber sie schien blind gegenüber seiner Erregung zu sein; oder sie beschloß, nicht darauf zu achten. Die Magdalene, die blinde Schwester, war nicht so gleichgültig. Sie gelüstete es, wie Shadwell wußte, nach dem, was ein Mann vergoß, und sie wußte unaussprechlich Gräßliches damit anzustellen. Auch jetzt sah er, wie ihr Umriß in einer Nische der Wand gerann, von Kopf bis Fuß Begierde.

»Ich erblickte eine Wildnis«, sagte Immacolata und lenkte Shadwells Auf-

merksamkeit von den Avancen der Magdalene ab. »Grelle Sonne. *Schreckliche* Sonne. Der einsamste Ort auf Erden.«

»Und dort ist die Geißel jetzt?«

Sie nickte. »Sie schläft. Ich glaube ... sie hat sich selbst vergessen.«

»Und dabei wird es auch bleiben, nicht?« entgegnete Shadwell. »Wer, zum Teufel, sollte sie wecken?«

Aber seine Worte überzeugten nicht einmal ihn selbst.

»Hör zu ...« sagte er, »... wir finden die Fuge und verkaufen sie, bevor die Geißel sich nur einmal umdrehen kann. Wir sind nicht so weit gekommen, um jetzt aufzuhören.«

Immacolata sagte nichts. Ihr Blick war immer noch auf dieses Nichts gerichtet, das sie vor wenigen Minuten gesehen oder geschmeckt – oder beides – hatte.

Shadwell begriff nur sehr vage, welche Kräfte hier wirkten. Schließlich war er nur ein Cuckoo – ein Mensch –, was seiner Vision Grenzen setzte, eine Tatsache, für die er manchmal, so wie jetzt, Dankbarkeit empfand.

Eines wußte er: Die Fuge zog Legenden hinter sich her. In den Jahren der Suche hatte er oft davon erzählen hören, von Wiegenliedern bis zu Beichten auf dem Sterbebett, und den Versuch schon lange aufgegeben, Dichtung und Wahrheit voneinander zu scheiden. Es zählte einzig und allein, daß die Massen und die Mächtigen sich nach jenem Ort sehnten, in ihren Gebeten davon sprachen und doch nicht wußten – jedenfalls die meisten –, daß er wirklich existierte; oder existiert hatte. Welchen Profit er machen könnte, hätte er diesen Traum auf dem Ladentisch; einen solchen Handel hatte es nie gegeben und würde es nie wieder geben. Sie konnten jetzt nicht aufgeben. Nicht aus Angst vor etwas in Zeit und Schlaf Verlorenem.

»Sie *weiß*, Shadwell«, sagte Immacolata. »Selbst im Schlaf weiß sie alles.«

Hätte er die Worte gefunden, sie von ihrer Angst abzubringen, hätte sie sie verächtlich abgetan. Statt dessen spielte er den Pragmatiker.

»Je früher wir den Teppich finden und wieder loswerden, desto glücklicher werden wir alle sein«, sagte er.

Diese Antwort schien sie von der Wildnis abzulenken.

»In einer Weile vielleicht«, sagte sie und sah ihn zum ersten Mal an, seit sie von der Straße hereingekommen waren. »Vielleicht machen wir uns dann auf die Suche.«

Alle Zeichen des Menstruums verschwanden unvermittelt. Der Augenblick des Zweifels verstrich, die alte Selbstsicherheit stellte sich wieder ein. Er wußte, sie würden die Fuge bis zum bitteren Ende verfolgen, so sah es ihr Plan immer vor. Kein Gerücht – nicht einmal die Geißel – konnte sie von ihrem Vorhaben abbringen.

»Wir könnten die Spur verlieren, wenn wir uns nicht beeilen.«

»Das bezweifle ich«, sagte sie. »Wir warten. Bis die Hitze abgekühlt ist.«

Aha, das also sollte die Strafe für seine unachtsame Berührung sein. Es war *seine* Hitze, der ihre spöttische Anspielung galt, nicht die draußen über der Stadt. Er mußte ihr zu Gefallen warten, wie schon so oft, und sein Los schweigend ertragen. Nicht nur, weil sie allein die Fuge durch den Rhythmus ihres gewebten Lebens aufspüren konnte, sondern um eine weitere Stunde in ihrer Gegenwart zu warten; doch den Schmerz, im Aroma ihres Atems zu baden, würde er mit Freuden erdulden.

Für ihn war es ein Ritual von Schuld und Sühne, das ihm die Erektion den Rest des Tages erhalten würde.

Ihr blieb die Kraft, die seine Begierde ihr verlieh, eine Tatsache, die sie ablenkte. Jeder Ofen wurde alt, wenn man ihn nicht beheizte. Nach Jahrtausenden erloschen selbst Sterne. Aber die Lust der Cuckoo trotzte, wie so vieles, allen Regeln. Je weniger Nahrung sie bekam, um so heißer wurde sie.

V Vor der Dunkelheit

1

Alles in allem hatte Suzanna ihre Großmutter mütterlicherseits vielleicht ein dutzend Mal gesehen. Schon als Kind, bevor sie die Worte völlig begriff, brachte man ihr bei, daß man der alten Dame nicht rückhaltlos vertrauen dürfe, obschon Suzanna sich nicht erinnern konnte, daß man ihr jemals einen Grund dafür genannt hätte. Doch der Schmutz war kleben geblieben. Als junge Erwachsene freilich – inzwischen vierundzwanzig – hatte sie gelernt, die Vorurteile ihrer Eltern kritisch unter die Lupe zu nehmen, und kam zu dem Ergebnis, daß die Ängste wegen der Großmutter, wie immer sie auch ausgesehen haben mochten, wahrscheinlich vollkommen irrational gewesen waren; dennoch konnte sie die Mythen nicht ganz vergessen, die sich um Mimi Laschenski rankten.

Schon allein der Name war ein Stolperstein. Für das Ohr eines Kindes hörte er sich weniger nach einem Namen, sondern mehr nach dem Fluch aus einem Märchen an. Tatsächlich hatte vieles an der Frau diesen Ruf befördert. Suzanna erinnerte sich, daß Mimi klein gewesen war, ihre Haut stets ein wenig gelblich wirkte und sie die schwarzen (wie Suzanna aus heutiger Erfahrung wußte, wahrscheinlich gefärbten) Haare straff aus dem Gesicht zurückkämmte, das keines Lächelns fähig zu sein schien. Vielleicht gab es einen Grund für Mimis Kummer. Ihr erster Mann, eine Art Zirkuskünstler, verschwand vor dem Krieg; weggelaufen, so die Familienlegende, weil Mimi so eine Xanthippe gewesen sei. Der zweite Mann, Suzannas Großvater, starb Anfang vierzig an Lungenkrebs; er rauchte sich zu Tode. Danach lebte die alte Frau, von Kindern und Enkelkindern gleichermaßen entfremdet, in zunehmend exzentrischerer Isolation in einem Haus in Liverpool; einem Haus, dem Suzanna – auf Mimis rätselhafte Bitte hin – gerade einen längst überfälligen Besuch abstatten wollte.

Auf dem Weg nach Norden beschwor sie ihre Erinnerungen an Mimi und das Haus herauf. Sie erinnerte sich, daß es deutlich größer als das Haus ihrer Eltern in Bristol war – und dunkler. Ein Haus, das man seit der Sintflut nicht mehr gestrichen hatte, ein muffiges Haus; ein Haus in Trauer. Je mehr ihr wieder einfiel, desto düsterer wurde ihre Stimmung.

Im privaten Geschichtenbuch ihres Verstands geriet diese Reise in Mimis Haus zu einer Rückkehr in den Sumpf der Kindheit; eine Erinnerung nicht an wonnevolle, sorgenfreie Jahre, sondern an ein verängstigtes, verflixtes Dasein, von dem das Erwachsenwerden sie erlöste. Und Liverpool die Hauptstadt dieses Zustands; eine Stadt immerwährender Dämmerung, wo die Luft nach kaltem Rauch und einem noch kälteren Fluß roch. Wenn sie daran dachte, wurde sie wieder Kind und fürchtete Träume.

Natürlich hatte sie diese Ängste schon vor Jahren abgeschüttelt. Sie saß hier, am Steuer ihres Wagens, Herrin ihrer selbst, und fuhr auf der rechten Fahrspur, die Sonne im Gesicht. Welchen Einfluß konnten die alten Ängste jetzt noch über sie haben? Doch beim Fahren klammerte sie sich an die Umstände ihres jetzigen Lebens, gleich Amuletten, um die Stadt auf Distanz zu halten.

Sie dachte an das Atelier, das in London wartete, und die Töpfe, die es zu glasieren und brennen galt, wenn sie – in Kürze – nach Hause zurückkehrte. Sie dachte an Finnegan und das Geplänkel beim Abendessen vor zwei Tagen. Sie dachte an ihre Freunde, bodenständige und vernünftige Menschen, denen sie ihr Leben und ihre geistige Gesundheit anvertrauen würde. Mit soviel *Klarheit* zu ihrer Verfügung, konnte sie gewiß die Pfade der Kindheit wieder beschreiten und unbeeinflusst bleiben. Heute reiste sie auf einer breiteren, helleren Straße.

Doch die Erinnerungen blieben mächtig.

Einige – Gedanken an Mimi und das Haus, zum Beispiel – hatte sie schon früher gehabt. Aber eine spezielle kam aus einer verborgenen Nische in ihrem Kopf, die sie seit dem Tag, als sie sie dort einsperrte, nicht mehr besucht hatte.

Die Episode kam nicht, wie so viele, Stück für Stück. Sie blitzte mit einem Mal erstaunlich deutlich vor ihr auf.

Sie war sechs. Sie besuchten Mimis Haus, sie und ihre Mutter, und es war November – war es das nicht immer? –, trocken und kalt. Einer der seltenen Besuche bei Großmutter, eine Pflicht, die Vater stets erspart blieb.

Jetzt sah sie Mimi: Die Frau saß in einem Ohrensessel an einem Kaminfeuer, das kaum den Ruß im Aschekasten wärmen konnte. Ihr Gesicht – so verkniffen und traurig, daß es fast schon tragisch wirkte – war blaß von Puder, die Brauen makellos gezupft, und die Augen funkelten selbst im spärlichen Licht, das durch die Spitzenvorhänge drang.

Sie sprach, und ihre sanften Silben übertönten den Straßenlärm.

»Suzanna ...«

Aus der Vergangenheit angesprochen, hörte sie zu.

»... *ich hab was für dich.*«

Dem Kind rutschte das Herz in die Hose; es verspürte Krämpfe im Bauch.

»Sag danke, Suzie«, befahl ihre Mutter.

Das Kind tat, was von ihm verlangt wurde.

»*Es ist oben*«, sagte Mimi, »*in meinem Schlafzimmer. Du kannst selbst raufgehen und es holen, nicht? Es liegt eingepackt im Schrank.*«

»Geh schon, Suzie.«

Sie spürte auf dem Arm die Hand ihrer Mutter, die sie Richtung Tür schubste.

»*Beeil dich jetzt.*«

Sie sah ihre Mutter an, dann Mimi. Von keiner konnte sie Gnade erwarten: Sie wollten, daß sie diese Treppe hinaufging, und jeder Einwand würde auf taube Ohren fallen. Suzanna ging aus dem Zimmer zur untersten Treppe. Die Treppe glich einem Berghang vor ihr; die Dunkelheit auf dem Gipfel ein Schrecken, an den sie gar nicht denken wollte. In einem anderen Haus wäre sie nicht so ängstlich gewesen. Doch dies war Mimis Haus, Mimis Dunkelheit.

Sie ging hinauf, umklammerte mit der Hand das Geländer, von der Gewißheit erfüllt, daß auf jeder Stufe etwas Schreckliches auf sie wartete. Aber sie erreichte das Ende, ohne daß sie verschlungen wurde, und schritt über den Treppenabsatz zum Schlafzimmer ihrer Großmutter.

Die Vorhänge waren nur einen winzigen Spalt offen; das bißchen Licht, das hereindrang, hatte die Farbe von altem Stein. Auf dem Kaminsims tickte eine Uhr in einem Viertel des Rhythmus ihres Pulsschlags. An der Wand über der Uhr hing ein ovales Porträt, das die gesamte Länge des Betts überblickte, die Fotografie eines Mannes im bis zum Hals hinauf zugeknöpften Anzug. Links vom Kamin, am anderen Ende eines Teppichs, der den Klang ihrer Schritte dämpfte, stand der Schrank, mehr als zweimal so groß als sie selbst.

Dorthin ging sie hastig, fest entschlossen – da sie nun mal schon in dem Zimmer war –, es schnell hinter sich zu bringen und wieder hinauszugehen, bevor das Ticken auf sie wirken und den Schlag ihres Herzens so verlangsamten konnte, daß es stehenblieb.

Sie hob die Hand und drehte den kalten Knauf. Die Tür ging einen Spalt auf. Drinnen erblühte der Geruch von Mottenkugeln, Schuhleder und Lavendelwasser. Sie achtete nicht auf die Kleidungsstücke, die in der Dunkelheit hingen, sondern steckte die Hand zwischen die Kisten und das Packpapier unten im Schrank und hoffte, das Geschenk zufällig zu erwischen.

In ihrer Hast stieß sie die Tür weit auf – und etwas mit grimmigen Augen schnellte aus der Dunkelheit auf sie zu. Sie schrie. Es verspottete sie und schrie ihr auch ins Gesicht. Dann lief sie zur Tür, stolperte in ihrer Eile auf dem Teppich, raste die Treppe hinunter. Ihre Mutter stand in der Diele ...

»Was ist denn, Suzie?«

Worte konnten es nicht ausdrücken. Statt dessen warf sie sich in die Arme ihrer Mutter – wie immer folgte der Augenblick, da Mutter zu zögern schien, ob sie sie in den Arm nehmen sollte oder nicht – und schluchzte, daß sie nach Hause gehen wollte. Und sie ließ sich auch nicht beruhigen, als Mimi nach oben ging, zurückkam und etwas vom Spiegel an der Schranktür sagte.

Kurz danach verließen sie das Haus, und soweit sich Suzanna jetzt erinnern konnte, betrat sie Mimis Schlafzimmer nie wieder. Das Geschenk selbst wurde nie mehr erwähnt.

Soweit das Skelett der Erinnerungen, doch das war noch längst nicht alles: Parfüme; Geräusche; Nuancen des Lichts – das brachte Fleisch auf die Knochen. Und als der Vorfall erst einmal exhumiert worden war, besaß er mehr Macht über sie als wesentlich jüngere und bedeutsamere Zwischenfälle. Sie konnte – jetzt nicht, und wahrscheinlich nie mehr – nicht das Gesicht des Jungen heraufbeschwören, dem sie ihre Jungfräulichkeit geschenkt hatte, aber an den Geruch in Mimis Schrank erinnerte sie sich so deutlich, als wäre er noch in ihren Lungen.

Schon seltsam, das Gedächtnis.

Und noch seltsamer der Brief, der sie zu dieser Reise veranlaßte.

Er war die erste Nachricht seit mehr als einem Jahrzehnt, die sie von ihrer Großmutter bekam. Die Tatsache allein hätte gereicht, daß sie das Atelier verließ und kam. Aber die Nachricht selbst, dünnes Gekritzel auf Luftpostpapier, sorgte für weitere Eile. Kaum traf die Bitte ein, verließ Suzanna London, als würde sie die Frau, die ihr geschrieben hatte, seit einem halben Jahrhundert kennen und lieben.

Suzanna, so der Anfang. Kein *Liebe* oder *Liebste*. Einfach nur:

Suzanna

Verzeih mein Gekritzel. Ich bin krank. Manchmal fühle ich mich schwach, manchmal nicht. Wer weiß, wie ich mich morgen fühlen werde?

Das ist der Grund, weshalb ich Dir schreibe, Suzanna: ich weiß nicht, was morgen geschehen könnte.

Kommst Du mich in meinem Haus besuchen? Ich glaube, wir haben einander viel zu erzählen. Ich möchte es nicht preisgeben, aber ich muß.

Dies wird Dir alles unsinnig vorkommen, ich weiß, aber ich kann nicht deutlicher werden, nicht in einem Brief. Dafür gibt es gute Gründe.

Bitte komm. Es ist alles anders gekommen, als ich erwartet habe. Wir können miteinander reden, wie wir schon vor vielen Jahren miteinander hätten reden sollen.

Dir alles Liebe, Suzanna

Mimi

Der Brief glich einem mittsommerlichen See. An der Oberfläche ruhig, aber darunter – welche Dunkelheit. *Es ist alles anders gekommen, als ich erwartet habe*, schrieb Mimi. Was meinte sie damit? Daß das Leben zu schnell vorüber war und ihre Jugend im Sonnenschein keinen Hinweis gab, wie bitter das Sterben sein würde?

Die Launen der Post verzögerten die Zustellung des Briefs um mehr als eine Woche. Als Suzanna nach Erhalt bei Mimi anrief, erfuhr sie lediglich, daß der Anschluß abgestellt worden sei. Sie ließ die begonnenen Töpferarbeiten im Stich, packte eine Tasche und fuhr nach Norden.

2

Sie ging sofort in die Rue Street, aber niemand hielt sich in Nummer achtzehn auf. Auch Nummer sechzehn stand leer, aber im Haus daneben wußte eine dicke Frau namens Violet Pumphrey Bescheid. Mimi war ein paar Tage vorher erkrankt und lag, dem Tode nahe, im Sefton General Hospital. Ihre Gläubiger, zu denen Gas- und Elektrizitätswerk gehörten, und der Stadtrat, ganz zu schweigen von einem Dutzend Händlern für Lebensmittel, Getränke und dergleichen, hatten sofort Schritte eingeleitet, um ihre Forderungen einzutreiben.

»Sie waren wie die Geier«, sagte Mrs. Pumphrey, »und dabei ist sie noch nicht einmal tot. Eine Schande. Sie kamen und nahmen alles mit, was sie in die Finger bekamen. Wissen Sie, sie war schon schwierig. Ich hoffe, es macht Ihnen nichts, wenn ich so offen spreche, Kleines? Aber das war sie. Versteckte sich fast immer im Haus. Eine verdammte Festung. Drum ham' se gewartet, wissen Sie, bis sie fort war. So lange sie noch da war, hätten die nie 'ne Chance gehabt, da reinzukommen.«

Hatten sie den Schrank mitgenommen? überlegte Suzanna müßig. Sie dankte Mrs. Pumphrey für ihre Hilfe, dann ging sie zurück und sah sich Nummer achtzehn noch einmal an. Das Dach war so voller Vogelscheiße, daß es aussah, als hätte es seinen eigenen privaten Schneesturm hinter sich; schließlich fuhr sie zum Krankenhaus.

3

Die Krankenschwester zeigte ihr Mitgefühl mit professioneller Gleichgültigkeit. »Mrs. Laschenski ist leider sehr krank. Sind Sie eine enge Verwandte?«

»Ich bin ihre Enkelin. War sonst jemand hier, um sie zu besuchen?«

»Nicht, daß ich wüßte. Es hätte ohnehin wenig Sinn. Sie hatte einen schlimmen Schlaganfall, Miss ...«

»Parrish. Suzanna Parrish.«

»Ihre Großmutter ist fast die ganze Zeit bewußtlos.«

»Verstehe.«

»Erwarten Sie nicht zuviel.«

Die Schwester führte sie einen kurzen Flur entlang in ein Zimmer, wo es so still war, daß man ein Blütenblatt hätte fallen hören können, aber da waren keine Blumen. Sterbezimmer waren Suzanna nicht fremd; ihre Eltern waren vor drei Jahren im Abstand von sechs Monaten gestorben. Kaum trat sie ein, erkannte sie den Geruch und die Stille.

»Sie war heute noch nicht wach«, sagte die Schwester, trat zurück und machte Mimis Besucherin den Weg zum Bett frei.

Suzannas glaubte zuerst, daß hier ein gewaltiger Irrtum vorliegen mußte. Das konnte nicht Mimi sein. Diese arme Frau war zu zerbrechlich, zu weiß. Der Einwand lag ihr bereits auf der Zunge, als ihr klar wurde, daß sie sich irrte. Zwar war das Haar der Frau im Bett so schütter, daß man die Kopf-

haut darunter sehen konnte, und die Gesichtshaut schlaff wie nasser Muschel, aber es war doch Mimi. Ihrer Macht beraubt, durch eine Fehlfunktion von Nerven und Muskeln zu dieser ungewollten Passivität verdammt, aber dennoch Mimi.

Tränen stiegen Suzanna in die Augen, als sie ihre Großmutter wie ein Kind daliegen sah, aber sie schlief nicht als Vorbereitung auf einen neuen Tag, sondern auf die endlose Nacht. Sie war so stark gewesen, diese Frau, so resolut. Jetzt war alle Kraft dahin, für immer.

»Soll ich Sie einen Augenblick allein lassen?« fragte die Schwester und ging hinaus, ohne die Antwort abzuwarten. Suzanna legte eine Hand auf die Stirn, um Tränen zurückzuhalten.

Als sie wieder hinsah, schlug die alte Frau zitternd die blaugeäderten Lider auf. Einen Moment schien es, als blickten Mimis Augen auf einen Punkt hinter Suzanna. Dann wurde der Blick klar, und sie sah Suzanna so gebieterisch an, wie sie es in Erinnerung hatte.

Mimi öffnete den Mund. Ihre Lippen waren vom Fieber ausgetrocknet. Sie strich mit der Zunge darüber, doch ohne nennenswerte Wirkung. Suzanna trat bestürzt an das Bett.

»Hallo«, sagte sie leise. »Ich bin es, Suzanna.«

Die alte Frau sah Suzanna in die Augen. Ich *weiß*, wer du bist, sagte der Blick.

»Möchtest du etwas Wasser?«

Ein kaum merkliches Runzeln kräuselte Mimis Stirn.

»Wasser?« wiederholte Suzanna, und wieder das leichte Stirnrunzeln als Antwort. Sie verstanden einander.

Suzanna schenkte zwei Zentimeter Wasser in einen Plastikbecher auf dem Nachttisch ein und hielt ihn Mimi an die Lippen. Derweil hob die alte Frau die Hand ein winziges Stück von dem gestärkten Laken und streichelte Suzannas Arm. Die Berührung war federleicht, aber sie jagte einen solchen Stromstoß durch Suzanna hindurch, daß sie beinahe den Becher fallen gelassen hätte.

Mimis Atem wurde plötzlich unregelmäßig; um Augen und Mund herum zuckte und zitterte es, während sie sich bemühte, ein Wort zu formen. Frustration blitzte in ihren Augen; sie brachte nicht mehr heraus als ein kehliges Grunzen.

»Schon gut«, sagte Suzanna.

Der Ausdruck des Pergamentgesichts verbot solche Plattitüden. *Nein*, sagten die Augen, *nichts* ist gut, es ist alles andere als gut. Der Tod wartet vor der Tür, und ich kann nicht einmal die Gefühle aussprechen, die ich empfinde.

»Was ist?« flüsterte Suzanna und beugte sich dichter über das Kissen. Die Finger der alten Frau zitterten immer noch an ihrem Arm. Ihre Haut kribbelte unter der Berührung, ihr Magen drehte sich. »Wie kann ich dir helfen?« sagte sie. Es war eine sehr vage Frage, aber sie tappte völlig im dunkeln.

Mimis Augen fielen einen Moment zu, das Stirnrunzeln vertiefte sich. Offenbar hatte sie den Versuch aufgegeben, Worte zu formen. Vielleicht hatte sie ganz aufgegeben.

Dann glitten die Finger auf Suzannas Arm plötzlich so schnell um ihr Handgelenk, daß sie aufschrie. Der Griff wurde so fest, daß er schmerzte. Sie hätte sich befreien können, hatte aber keine Zeit. Eine subtile Mischung von Gerüchen erfüllte ihren Kopf; Staub und Packpapier und Lavendel. Natürlich, der Schrank; das war der Geruch aus dem Schrank. Und dieser Erkenntnis folgte eine weitere Gewißheit: daß Mimi irgendwie in Suzannas Kopf eindrang und den Geruch dort erzeugte.

Sie erlebte eine momentane Panik – eine Reaktion auf die Verletzung der Autonomie des Verstandes. Dann zerschellte die Panik an einer Vision.

Wovon, konnte sie nicht sagen. Eine Art Muster, ein Gewebe, das immer wieder zerfloß und neu erstand. Vielleicht war das Muster farbig, aber wenn, dann so subtil, daß sie nicht sicher sein konnte; subtil auch die Formen, die sich wie in einem Kaleidoskop entwickelten.

Mimis Tun, wie der Geruch. Auch wenn die Vernunft sich dagegen wehrte, zweifelte Suzanna nicht, daß es die Wahrheit war. Dieses Bild schien für die alte Frau von lebenswichtiger Bedeutung zu sein. Darum verbrauchte sie die letzten Ressourcen ihrer Willenskraft – damit Suzanna den Anblick vor ihrem geistigen Auge mit ihr teilen konnte.

Aber sie hatte keine Möglichkeit, der Vision auf den Grund zu gehen.

Die Schwester hinter ihr sagte:

»*Mein Gott.*«

Die Stimme brach Mimis Zauberbann, das Muster zerbarst zu einem Sturm von verwehenden Blütenblättern. Suzanna sah in Mimis Gesicht, ihre Blicke trafen sich kurz, bevor die alte Frau jegliche Kontrolle über ihren verbrauchten Körper verlor. Die Hand fiel von Suzannas Arm, die

Augen drehten sich grotesk hin und her; dunkler Speichel floß aus einem Mundwinkel.

»Sie sollten besser draußen warten«, sagte die Schwester, eilte herbei und drückte den Rufknopf neben dem Bett.

Suzanna wich zur Tür zurück; die erstickten Laute, die ihre Großmutter von sich gab, brachten sie aus der Fassung. Eine zweite Krankenschwester kam herein.

»Ruf Doktor Chai«, sagte die erste. Dann, zu Suzanna: »Würden Sie *bitte* draußen warten?«

Sie folgte der Bitte: Hier drin würde sie den Spezialisten nur im Weg stehen. Auf dem Flur herrschte hektische Aktivität, sie mußte zwanzig Meter von der Tür zu Mimis Zimmer weggehen, bis sie einen Platz fand, wo sie sich beruhigen konnte.

Ihre Gedanken glichen blinden Läufern; sie rasten wie verrückt hin und her, kamen aber nie ins Ziel. Sie stellte immer wieder fest, daß die Erinnerung sie in Mimis Schlafzimmer in der Rue Street zurückführte, zu dem Schrank, der vor ihr auftrug wie ein rachsüchtiger Geist. Was hatte Großmutter ihr mit dem Lavendelduft sagen wollen? Und wie hatte sie die bemerkenswerte Leistung bewerkstelligt, Gedanken zwischen ihnen zu übermitteln? Hatte sie das schon immer gekonnt? Wenn ja, welche Kräfte besaß sie noch?

»Sind Sie Suzanna Parrish?«

Endlich eine Frage, die sie beantworten konnte. »Ja.«

»Ich bin Doktor Chai.«

Das Gesicht vor ihr so rund wie ein Keks und ebenso ausdruckslos.

»Ihre Großmutter, Mrs. Laschenski ...«

»Ja?«

»... ihr Zustand hat sich bedenklich verschlechtert. Sind Sie ihre einzige Verwandte?«

»Die einzige in diesem Land. Meine Eltern sind tot. Sie hat einen Sohn. In Kanada.«

»Haben Sie eine Möglichkeit, mit ihm Verbindung aufzunehmen?«

»Ich habe seine Telefonnummer nicht bei mir ... aber ich könnte sie besorgen.«

»Ich denke, er sollte informiert werden«, sagte Chai.

»Ja, natürlich«, sagte Suzanna. »Was soll ich ...? Ich meine, können Sie mir sagen, wie lang sie noch zu leben hat?«

Der Arzt seufzte. »Schwer zu sagen«, antwortete er. »Als sie eingeliefert wurde, dachte ich nicht, daß sie diese Nacht überleben würde. Aber sie überlebte sie. Und die nächste. Und die nächste. Sie hielt einfach durch. Ihre Willenskraft ist wirklich erstaunlich.« Er verstummte und sah Suzanna an. »Ich persönlich glaube, sie hat auf Sie gewartet.«

»Auf mich?«

»Ich denke schon. Ihr Name war das einzige verständliche Wort, das sie gesprochen hat, seit sie hierherkam. Ich glaube nicht, daß sie sich aufgegeben hätte, bevor Sie hier waren.«

»Ich verstehe«, sagte Suzanna.

»Sie scheinen ihr sehr wichtig zu sein«, meinte er. »Es ist gut, daß Sie sie besucht haben. Wissen Sie, so viele alte Menschen sterben hier, und es scheint keinen zu kümmern. Wo wohnen Sie?«

»Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. In einem Hotel, nehme ich an.«

»Vielleicht könnten Sie uns eine Telefonnummer geben, wo wir Sie erreichen können, sollte es erforderlich sein.«

»Gewiß.«

Er nickte und ließ sie allein.

Mimi Laschenski liebte sie nicht, wie der Arzt behauptet hatte, wie könnte sie? Sie wußte nicht, wie ihr Enkelkind aufgewachsen war; sie waren zugeklappte Bücher füreinander. Dennoch schienen Chais Worte ein Körnchen Wahrheit zu enthalten. Vielleicht hatte sie *tatsächlich* gewartet, gekämpft bis die Tochter ihrer Tochter zu ihr ans Krankenbett kam.

Aber warum? Damit sie Suzannas Hand halten und den letzten Rest ihrer Energie darauf verschwenden konnte, ihr das Bild eines Gobelins zu übermitteln? Ein schönes Geschenk, aber es bedeutete entweder zuviel oder zu wenig. Wie auch immer, Suzanna verstand es nicht.

Sie ging zurück zu Zimmer fünf. Die Schwester hielt Wache, die alte Frau lag reglos wie ein Stein auf dem Kissen. Augen geschlossen, Hände schlaff an den Seiten. Suzanna betrachtete das eingefallene Gesicht. Es konnte ihr nichts sagen.

Sie nahm Mimis Hände, drückte sie einen Moment fest und ging ihres Weges. Sie würde in die Rue Street zurückkehren, beschloß sie, und herausfinden, ob es die eine oder andere Erinnerung heraufbeschwören konnte, wenn sie sich in dem Haus aufhielt.

Sie hatte viel Zeit darauf verwendet, ihre Kindheit zu vergessen, sie dort zu verwahren, wo die Täuschung des schwer erkämpften Erwachsenseins sie nicht platzen lassen konnte. Und jetzt, da die Kisten versiegelt waren, was fand sie? Ein Geheimnis, das ihrem erwachsenen Selbst trotzte und sie auf der Suche nach einer Aufklärung in die Vergangenheit zurücklockte.

Sie erinnerte sich an das Gesicht im Spiegel des Schrankes, bei dessen Anblick sie schluchzend die Treppe hinab geflohen war.

Wartete es noch? Und war es noch ihr eigenes?

Sie können dieses Buch bei Ihrer Buchhandlung bestellen, oder direkt beim Verlag. Benutzen Sie dazu folgenden Link: www.edition-phantasia.de